

Johano Strasser

Das Innerste nach außen kehren.

Platon hat den Menschen einmal als „ein federloses zweibeiniges Lebewesen mit breiten Nägeln“ definiert. Aber mit dieser Auskunft, die eher in Brehms Tierleben als in das Werk eines antiken Philosophen zu passen scheint, können wir modernen Menschen uns nicht so recht zufrieden geben, weil nach unserem Geschmack darin das eigentlich Menschliche doch ein wenig zu kurz kommt. Da halten wir es schon eher mit Aristoteles, für den der Mensch das Tier ist, das lachen kann. Denn das Lachen verweist immerhin auf ein Inneres, auf eine Regung des Gemüts, die dem zoologischen Blick verborgen bleibt.

Das eigentlich Menschliche ist uns das, was sich in den Tiefen der Seele, in den verborgenen Winkeln unseres Gehirns abspielt. Wer wir sind, wirklich sind, das erfährt man nicht, wenn man sich nur an die Äußerlichkeiten hält. Es sei denn, man nimmt das Äußerliche, Aussehen, Haltung, Gangart, die Kleidung, die Einrichtung der Wohnung, die Auto- und die Zigarettenmarke, als Zeichen für ein Inneres. Dann muß es allerdings gedeutet werden wie unsere Worte, unsere Mimik, unsere Gesten, wie die verschlüsselten Botschaften, die wir auf der Couch des Analytikers preisgeben.

Das Geschäft des Deutens und Interpretierens ist schwierig, zumal die meisten Menschen sich im Alltag hinter Masken verbergen und Rollen spielen, zuweilen sogar mit List und Tücke ihre Mitmenschen hinter Licht führen. Was wirklich in ihnen vorgeht, erfahren wir oft erst, wenn sie einmal die Kontenance verlieren und aus der Haut fahren oder – unter dem Einfluß von Alkohol oder anderen enthemmenden Drogen - intime Bekenntnisse ablegen.

Solange die bürgerliche Trennung der privaten von der öffentlichen Sphäre noch galt, war es schwer, oft unmöglich, unter der Maske des Bürgers den wahren Menschen zu erkennen. Wenn man trotzdem wissen wollte, woran man mit ihm war, blieb einem oft gar nichts anderes übrig, als an seiner Tür zu lauschen oder durch sein Schlüsselloch zu spähen, um zu sehen, wie er sich gibt, wenn er sich unbeobachtet glaubt. Ein leidlich spannendes und lustvolles Verfahren, mühsam und zumeist nur mäßig aufschlußreich. Jedenfalls konnte man sich nie ganz sicher sein, daß das Phantombild, das man sich aus flüchtigen Zeichen und verräterischen Spuren zusammengebastelt hatte, auch tatsächlich der Wirklichkeit entsprach.

Heute ist das anders. Die Scheidewand zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen ist durchlöchert. Jedermann, so scheint es, hat das unveräußerliche Recht zu erfahren, wie es im Innersten seines Nächsten aussieht, vor allem wenn dieser Nächste prominent ist. Daß er es auch tatsächlich erfährt, dafür sorgt ein Heer von gewieften Reportern, die rund um die Uhr alle Schlüssellocher aller Prominentenwohnungen besetzt halten und unsere Entlarvungslust mit immer neuen Skandalgeschichten bedienen. Entsprechend spielen das Eheleben und die Sexaffären von Politikern in unseren Medien eine größere Rolle als ihre Ansichten zu wichtigen politischen Fragen, wird jedes noch so kleine Detail aus dem Privatleben der Film- und Fernsehstars öffentlich zur Sprache gebracht und ins Bild gesetzt.

Dabei gehen die Medien und ihnen folgend das Publikum zumeist von der Hypothese aus, daß in jedem einigermaßen bekannten Dr. Jekyll sich ein Mr. Hyde verbergen müsse. Um ihn ans Licht zu ziehen, so die Meinung, muß man nur geduldig recherchieren. Sollten sich trotz umfassender Recherchen keine Belege für ein skandalöses Doppelleben beibringen lassen, dann findet sich im-mer noch eine verlassene Geliebte, eine eifersüchtige Ehefrau, ein mißgünstiger Kollege oder ein ausgestochener Konkurrent, die den Rechercheuren aus ihrer Beweisnot helfen. Man braucht dann nur noch die Zielperson mit den so gewonnenen Aussagen zu konfrontieren, und dann müßte es schon mit

dem Teufel zugehen, wenn diese sich nun nicht ihrerseits zu Bosheiten hinreißen ließe oder sich zumindest in Widersprüche verwickelte.

Am erstaunlichsten ist nun aber, daß es heute bei immer mehr Menschen weder einer besonderen List noch enthemmender Hilfsmittel bedarf, um sie über die intimsten Dinge zum Sprechen zu bringen. Ein merkwürdiger Bekenntnisdrang hat sich der modernen Menschen bemächtigt. Überzeugt davon, daß ihr einmaliges Ich in allen seinen Facetten die Beachtung aller anderen verdient, kehren sie ganz von selbst ihr Innerstes nach außen. Ehefrauen berichten ohne Scheu über ihre Orgasmusschwierigkeiten, Minister lassen sich beim Intimplanschen mit der Freundin ablichten, verfeindete Nachbarn ziehen vor der Kamera übereinander her. Besonders die Nachmittagssendungen des Fernsehens sind ein veritabler Marktplatz der Intimitäten. Hier geben Skinheads und Heiratsschwindler, Pornodarsteller und biedere Spanner, Vorstadtschönheiten und Mauerblümchen einem Millionenpublikum regelmäßig Einblick in ihre geheimsten Gefühlsregungen und Gedanken.

Das war durchaus nicht immer so, und in anderen Kulturen trafe dies auch heute noch auf blankes Unverständnis. Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps, pflegten noch unsere Eltern zu sagen, um deutlich zu machen, daß sie die private nicht mit der öffentlichen Sphäre vermischt sehen möchten. Und Sou Chong in Léhars Land des Lächelns konnte bei ihnen durchaus auf Verständnis rechnen, wenn er sang: Doch wie's da drinnen aussieht, geht niemand was an. Freilich, was der romantische Drang zur Expression bedeutet, ist dem Operettenchinesen, der kaum über Kung Fu Tse hinausgekommen sein dürfte, natürlich fremd. Wir Europäer dagegen haben spätestens seit Rousseaus Bekenntnissen und Goethes Werther gelernt, die intimen Regungen unseres Ichs als etwas zu betrachten, das es wert ist, von anderen zur Kenntnis genommen zu werden. Seitdem sind langsam, aber sicher alle diesbezüglichen Hemmungen geschwunden, und über viele Stufen der Trivialisierung ist aus den zarten Bekenntnissen der Tagebuchliteratur des 19. Jahrhunderts die Zurschaustellung der eigenen Erbärmlichkeit im nachmittäglichen Fernsehen geworden.

Seit wir Europäer uns selbst als Individuen entdeckt haben und erst recht seitdem der romantische Individualismus uns Selbsta Ausdruck und Selbstverwirklichung als Lebensziel nahelegte, sind wir uns selbst immer mehr zum liebsten Thema geworden. Wir brennen darauf, von unseren Mitmenschen zu erfahren, was sie bewegt, was sie fühlen und denken, welche Ängste, welche geheimen Wünsche sie des nachts nicht schlafen lassen. Zugleich drängt es uns, öffentlich Zeugnis abzulegen, von all den kleinen und großen Gemütsbewegungen, die aus der Tiefe unserer Seele hervorquellen. Nicht wenigen geht es wie Jean-Jacques Rousseau, der in den Bekenntnissen seufzt: „Ein dauerndes Bedürfnis, mein Herz auszuschütten, treibt mir sein Inneres in jedem Augenblick auf die Lippen.“ Und fast könnte man meinen, daß wir auch so arglos sind wie der Eremit, dem der Wald von Montmorency zum Arbeitszimmer wurde.

Wenn man unsere Aufmerksamkeit erwecken und zugleich unseren kritischen Verstand außer Kraft setzen will, genügt es zumeist, daß man beteuert, nun endlich ohne Rücksicht auf sich selbst und andere die ganze Wahrheit sagen zu wollen. Eine Lebensbeichte, am besten als Fortsetzung in BILD oder in GALA, gilt den meisten von uns von vornherein als Wahrheit aus erster Hand, als authentisch. Wenn jemand ankündigt, daß er nun, da er kein Amt mehr innehat, da er sich seiner Firma, Partei, Gewerkschaft, Kirche gegenüber nicht mehr zum Stillschweigen verpflichtet fühle, alles offenlegen werde, kann er uns die haarsträubendsten Lügengeschichten verkaufen. Wir geben alle kritische Distanz auf, nehmen für bare Münze, was uns zum Zwecke der confessio absichtlich oder unabsichtlich getönt, geschönt und gefälscht aufgetischt wird.

Wie anrührend doch die Worte Rousseaus am Anfang seiner Confessions: „Ich plane ein Unternehmen, das kein Vorbild hat und dessen Ausführung auch niemals einen Nachahmer finden wird. Ich will vor meinesgleichen einen Menschen in aller Wahrheit der Natur zeigen, und dieser Mensch werde ich sein.“ Eine großartige Eröffnung, so wirkungsvoll wie Verona Feldbuschs Tränen in der Kerner-Talkshow

oder die Unschuldsbeteuerungen und treuherzigen Gemeinheiten des Ehepaars Wussow in der BILD-Zeitung. „Mein ganzes Unglück habe ich nur meinen Tugenden zuzuschreiben“, schreibt der gute Jean-Jacques, und Klaus-Jürgen Wussow – ausgerechnet der! - beteuert gegenüber dem SPIEGEL-Korrespondenten, daß er es „zum Kotzen“ finde, wenn Prominente ihre privaten Auseinandersetzungen über die Zeitung austrügen.

Vielleicht wäre es gar nicht so abwegig, den Menschen als das Wesen zu definieren, das mit Ehrlichkeit zu betrügen versteht. Die Kirche hat davon, wenn es einem guten Zweck diene, stets gern Gebrauch gemacht. Die zahlreichen populären Berichte über spektakuläre Saulus-Paulus-Bekehrungen bezeugen dies. Auch an des großen Augustinus Bekenntnissen oder an Abaelards Lebens-beichte *Historia calamitatum mearum*, die in ihrer kalkulierten Offenheit der Rousseaus kaum nachstehen, läßt sich dies studieren. „Nimm es und lies!“ hört Augustinus im Garten eine Knaben- oder Mädchenstimme singen, und als er die Bibel aufs Geratewohl aufschlägt, liest er tatsächlich die Worte, die ihn für sein ganzes weiteres Leben gegen alle Anfechtungen wappnen: „Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, vielmehr ziehet an den Herrn Jesus Christus und pfeget nicht des Fleisches in seinen Lüsten.“

Viele Sekten inszenieren auch heute noch Bekehrungen nach diesem Muster, und immer ist es die maßlos übertriebene Selbstbezeichnung, die die Umkehr umso dramatischer und glaubwürdiger erscheinen lassen soll. Blasse Knaben, die sich kaum der mütterlichen Fürsorge entzogen haben, bezichtigen sich monströser Laster, behaupten, jahrelang der Trunksucht, dem Glücksspiel, der Hurerei verfallen gewesen zu sein, nur um ihre endliche Bekehrung umso wunderbarer erscheinen zu lassen. Biedere Hausfrauen klagen sich aus demselben Grund gemeinster Vergehen an, derer sie ganz offensichtlich gar nicht fähig sind.

Nicht viel zuverlässiger als die dramatischen Bekehrungsberichte dürften auch die Selbstauskünfte sein, die uns die immer noch anschwellende Flut von Memoiren und Autobiographien verspricht. Wer und wie diese oder jene Person wirklich war, erfährt man natürlich auch hier nicht. Denn das Ich als Gegenstand des Bekenntnisses, das vergessen wir allzu leicht, ist eine Kunstfigur, und als solche ist es keineswegs von vornherein authentischer als die Person, die uns im alltäglichen Verkehr begegnet.

Das kann man schon daran erkennen, daß die angeblich so spontan hervorbrechenden Bekenntnisse nach Inhalt und Form fast immer der jeweils herrschenden Mode folgen, daß auch die Sprache des Herzens, in der sie dargeboten werden, voller gängiger Stereotypen und Klischees ist. Geschickte Moderatoren von Talkshows wissen das, und da sie die Erwartungen des Publikums kennen, versuchen sie ihre Gesprächspartner dazu zu bringen, möglichst gerade en vogue befindliche Seelenabenteuer und Untaten mit allem modischen Zubehör zu bekennen. Und meistens haben sie damit auch Erfolg.

Wie gern erheben wir uns über die Menschen des ‚Viktorianischen Zeitalters‘, ihre Förmlichkeit, ihre Verklemmtheit in sexuellen Dingen, den gesellschaftlichen Zwang zur Heuchelei. Das haben wir – Gott sei Dank! – hinter uns. Aber sind wir seitdem wirklich ins Offene gelangt? Die Vermutung, daß unter der Oberfläche des Alltäglichen etwas aufregend oder skandalös Anderes stecken müsse, verleitet uns zu Entlarvungs- und Bekenntnisritualen, die um keinen Deut ehrlicher sind als die Tugendmaskerade des viktorianischen Bürgers.

Und manchmal sind sie schlicht enttäuschend. Neulich bei einem Empfang des Oberbürgermeisters. Überall die sattsam bekannten Gesichter. Aber dort, drei Schritte von mir entfernt, eine Dame mittleren Alters, hoch geschlossenes Kleid, langes dunkles Haar, in sich gekehrter Gesichtsausdruck. Sie bemerkt meinen Blick, lächelt mir zu, wir kommen ins Gespräch. Und nun auf einmal sprudelt es nur so aus ihr heraus: sie sei im Urlaub in Marbella gewesen, zusammen mit einer

Freundin, dort habe sie einen Mann kennengelernt, steinreich, Villa mit Pool und eigenem Strand, sie habe sich auf Anhieb in ihn verliebt, aber nach einigen Tagen habe sie festgestellt, daß er gar kein richtiger Mann sei, Hodenkrebs, etwas müsse bei der Operation schief gegangen sein, wenn er schwul gewesen wäre, hätte es ihr weniger ausgemacht, sagt sie, sie seien dann allerdings trotzdem Freunde geblieben, zu Weihnachten wolle sie ihn wieder besuchen, ihr Verhältnis sei jetzt rein platonisch, im Grunde habe sie sich immer ein solches Verhältnis zu einem Mann gewünscht, und doch sei das ganze zunächst eine schockierende Erfahrung für sie gewesen....

Ich höre zu und denke mir, wie schön es gewesen wäre, wenn sie mir ihre Bekenntnisse erspart, wenn sie es bei einem Lächeln und ein paar höflichen Sätzen belassen hätte. Es wäre auch weiterhin ein Geheimnis um sie gewesen, etwas, das sie auf rätselhafte Weise anziehend gemacht hätte, wie Petrarcas Laura oder Madame Chauchat in Thomas Manns Zauberberg. Mehr Phantasiegebilde als Realität, wäre sie dennoch wirklich gewesen, wirklicher jedenfalls als jenes geheimnislose Ich, das sich uns darbietet, wenn Entlarvungslust und Bekenntnisdrang die letzten Hüllen beseitigt haben.